**Zeitschrift:** Freidenker [1908-1914]
**Herausgeber:** Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
**Band:** 1 (1908)
**Heft:** 12

**Artikel:** Vom freien Tode
**Autor:** [s.n.]
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-405976

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

fassen. Der Atheismus ist das Resultat dieses Umwandlungsprozesses, indem er die wissenschaftlichen Einzelresultate zu einer Gesamtanschauung zusammenfaßt. Insoferne sich derselbe von den vorhergegangenen theistischen und spekulativen Lehrmeinungen und Welterklärungen gegensätzlich abhebt, heißt er mit gutem Grund Atheismus, und dieses Wort bedarf auch keiner wie immer lautenden Beschönigung oder Einschränkung. Der Atheismus ist ein notwendiges Ergebnis und wie gezeigt worden, von eminent positivem Inhalte, ja er ist die einzige wahrhaft positive Weltanschauung. Der Pantheist mag seine Versuche, die Welt selbst zu Gott zu machen, weiterhin fortsetzen, die Theosophie und der Spiritismus mögen die halbe Menschheit in ihre Dunkelkammern locken —das alles wird einen wahrhaft konsequenten Atheisten nicht irre machen. Der Menschheitsgeist ist stark genug, um auch die Rätselding noch zu lösen, die Grundlage der theosophischen und spiritistischen Geistesverwirrungen bilden. Der Atheist hat seinen Weg erkannt, er kennt seine Richtpunkte. Wohl ist er erst am Anfang eines schier endlosen Weges, wohl muß er noch von mancher Höhe wieder hinab und immer weiter zurück in die Tiefen der Vergangenheit sich Schächte graben, wohl muß er noch zahllose Probleme lösen und Abgründe überbrücken, aber gerade diese Riesenarbeit stählt seinen Mut und erhöht seine Kräfte. Er kennt das Ziel der Menschheit und weiß, daß die zu künftige Menschheit auf den von ihm gebahnten Wegen weiterschreiten muß, daß er also nicht umsomst gearbeitet hat und nicht etwa dereinst ein Nichts in Händen hat, wie die theologische und spekulative Philosophie mit ihren Trugschlüssen und Scheinwerten.

---

# Vom freien Tode.

Der Dichter des „Also sprach Zarathustra“ hat das Wort vom „freien Tode“ geprägt, ein Wort, welches allgemeinen Widerspruch hervorrief —, aber auch neue Gedanken und Energien loslöste und in einzelnen Seelen mächtig fortwirkte, wie soviele Lehren und Gedanken Nietzsches.

Schon existiert eine weitverbreitete Nietzsche-Gemeinde. Die Ideen dieses gewaltigen Denkers, Dichters und Pfadfinders ziehen immer weitere Kreise und führen neue Anschauungen herbei. Neben unreifen Elementen, welche sich in Nietzsche berauschen, anstatt sich zu klären und zu stärken, sind es tiefernste, geistesstarke Naturen, welche das Erbe Nietzsches fest in die Hand und Herz geschlossen haben und unter Ausscheidung der Irrtümer, die auch der Größte nicht völlig vermeiden kann, die bleibenden Werte sondern und sichten. Noch sind diese an der Arbeit und noch ist der Widerstreit der Meinungen nicht verhallt. Aber schon klären sich die Anschauungen und jene Philistrosität, welche dem Ethiker Nietzsche am Zeuge flicken will, jene Böswilligkeit, welche von der Krankheit Nietzsches oft so übereilte Schlüsse auf dessen ganzes Lebenswerk zieht und ganze Bände seiner Werke als durchaus krankhaft und wertlos hinstellen will, wie auch jenes pedantische Schulmeistertum, welches den Werken Nietzsches Methode und System absprechen will, weil es denselben an den nötigen Ober- und Unterabteilungen, Ueberschriften und Inhaltsverzeichnissen, an all jener kleinlichen Akkuratesse gebricht, welche eben eine Schulmeisterleistung kennzeichnet — sie alle müssen vor der Wucht der Gedanken Nietzsches weichen, welche alle Schranken brechend unsere moderne fortschrittliche Weltanschauung trotz aller noch vorhandenen Meinungsverschiedenheiten immer mehr befruchtet.

Gehört nun zu jenen einwandfreien Lehren Nietzsches auch diejenige vom „freien Tode“? „Nein“ werden weitaus die meisten sagen und die, welche im stillen „Ja“ sagen, werden es für besser erachten, ihre Meinung noch für sich zu behalten. An lauten Bekennern dieser seltsam fremden Lehre wird es nicht viele geben. Nietzsche sagt ja selbst: „Noch klingt fremd die Lehre: Stirb zur rechten Zeit!“ Und trotzdem muß ihm recht gegeben werden, wenn er behauptet: „Viele sterben zu spät, und einige zu früh.“ Nicht bloß die vielen Rätsel, welche sich an Tod und Leben knüpfen, sondern auch Stimmen des Gemütes, die soziale Ethik scheinen sich gegen dieses Gebot aufzulehnen. Ja das Schicksal, das Lebensende Nietzsches selbst, scheint seine Worte vom freien Tode zu annullieren. Starb doch der freiste aller Denker nach völliger geistiger Umnachtung, einen Tod, den er verabscheute, den er den „grinsenden Tod“ nannte, der heranschleicht „wie ein Dieb“ — und der doch „als Herr“ kommt. Denn seine nervöse Erkrankung nahm unerwartet zu und führte zu einer völligen seelischen und geistigen Lähmung, welche den Paralytiker kennzeichnet. Gleichwohl enthält die Lehre Nietzsches eine tiefe Wahrheit, wenn auch seine Aufforderung: „Stirb zu rechten Zeit“ vorerst nur an die allerwenigsten, allerseltesten und allerfreiesten Naturen gerichtet sein kann, keineswegs aber an die Maße der Menschen. Diese Lehre beruht auf der allgemeinen grundlegenden Tatsache, daß der Mensch die Macht besitzt, dem blinden Walten der Natur Schranken zu setzen, dasselbe in bestimte Richtung zu leiten, und so an Stelle des zufälligen Geschehens, das Zweckmäßigste, zielsicher Gewollte, das Vorausbestimte zu setzen.

Ohne diese Tatsache, hätten wir keinen Kulturfortschritt, keine Wissenschaft, keine Kunst, keine Technik und keine Ethik. Alles Elementare fällt noch der Gewalt des menschlichen Geistes zum Opfer, verliert noch seinen drohenden vernichtenden Charakter im Dienste des Menschen, dem es schließlich nur noch ein Werkzeug zu immer vollkommeneren, sicheren Gestaltung seines Lebens ist. — Auch der Tod ist eine solche Eelementargewalt. Zu beseitigen ist sie nicht, so wenig wie eine andere. Das ist auch nötig. Aber zu überwinden ist ihre Uebergewalt, einzudämmen ist sie im Dienste des Menschen. Sie soll vom Herrn zum Knechte werden. Die Majestät des Todes, soll der Majestät das menschlichen Willens weichen. Wie geschieht das? Daß man einem frühzeitigen Tode vorbeugen kann, ist allbekannt. Man kann das Leben eines Menschen verlängern. Die Natur, wie auch die Kunst des Arztes geben uns die Mittel in die Hand. Diejenigen, deren natürlicher, d. h. durch keine Gegenwirkungen hinangehaltener Tod zu frühe, vor Beendigung des Lebenswerkes, vor Erreichung des gestreckten Zieles eintreten mußte, haben es also in vielen Fällen in der Hand noch rechtzeitig Vorkehrungen zu treffen. Die elementare Uebergewalt des Todes wird dann bis zu jenem Augenblicke zurückbehalten, an welchem das gestreckte Ziel erreicht ist. Doch das ist die Ausnahme, die Regel ist der zu späte Tod, der Tod, welcher erst kommt, wenn das Lebenswerk schon längst vollbracht ist, wenn der Mensch an seiner seelischen Qualität wieder verliert, wenn er „für seine Wahrheiten und Siege zu alt wird“. Diesen zu späten Tod durch den rechtzeitigen Tod zu ersetzen, dazu soll die Lehre vom freien Tode beitragen. Kommen wird die letzte Stunde — so möge sie kommen, wenn ich sie will, sagt eine Sieger- und Herrennatur wie die Nietzsches. Sie setzt dem Tode Zeit und Stunde fest, sie befiehlt ihm und so macht sie aus dem Trübsal der Todesstunde ein Siegesfest, wobei der Sterbende, welcher die rechte Stunde seines Todes „für sein Ziel und seine Erben“ bestimmt hat, der „Lebenden Schwüre weiht“.

Es bedarf keiner langen Auseinandersetzung, daß eine solche Lehre, den Atheismus und die monistische Weltanschauung zur Voraussetzung hat, daß sie in einer Seele nicht Eingang finden kann, welche noch in Furcht vor Gott und Göttern erzittert, welche noch in dem Wahne lebt, einst im astralen Zustande in das Jenseits entschweben und am himmlischen Orchester mitwirken zu können. Ein Mensch der beschränkt und sklavisch genug ist, sein Leben als das Geschenk eines Gottes, oder gar nur als ein Darlehen zu betrachten, das man bei Vermeidung ewiger Höllenstrafen noch mit Zins und Zinseszins zurückgeben muß, das einem so wenig gehört, wie der Leib oder die Seele, das man also wie alles andere nur als Last zu betrachten hat, ob man will oder nicht — wer noch solchen Anschauungen huldigt und sich noch nicht einmal die Frage vorgelegt hat, was denn unter Leben zu verstehen ist, wer noch den Unsinn der Schöpfungslehren nach plappert, — der kann freilich die Lehre vom freien Tode niemals begreifen, für den ist sie aber auch nicht vorhanden. Er darf und kann sie nicht beachten. Wer sich jedoch zur monistischen Weltanschauung durchgerungen hat und Leben wie Tod, bezw. Sterben, als eine Grundeigenschaft der Natur, bezw. als einen notwendigen Vorgang in derselben betrachtet, wer allen Wahn überwunden, seinen Geist hinreichend gestärkt und sein sittliches Bewußtsein soweit geläutert hat, daß er dem Tode furchtlos ins Auge sehen kann, der ist auch reif, die Lehre Nietzsches in Erwägung zu ziehen. Sie gilt vornehmlich für jene Menschen, welche am Fortschritt der Kultur arbeiten, den Schaffenden, wenn auch nicht bloß den vom Glück begünstigten Menschen. Denn Nietzsche sagt: „Manchem mißrät das Leben; ein Giftwurm frißt sich ihm ans Herz! So möge er zusehen, daß ihm das Sterben um so mehr gerate!“ Dem großen Haufen derer aber, die nutzlos und zwecklos auf der Erde bis ins späte Alter hinein herumlaufen, gelten die herben Worte: „Viel zu viele leben und viel zu lange hängen sie an ihren Aesten. Möchte ein Sturm kommen, der all dies Faule und Wurmfressene vom Baume schüttelt! Möchten Prediger kommen des schnellen Todes! Das wären mir die rechten Stürme und Schüttler an Lebensbäumen! Aber ich höre nur den langsamen Tod predigen und Geduld mit allem Irdischen. Ach, ihr predigt Geduld mit dem Irdischen? Dieses Irdische ist es, das zu viel Geduld mit Euch hat, ihr Lästermäuler!“ Hier ist deutlich ausgesprochen was Nietzsche nicht wollte: Die Herrschaft eines kulturellen Tiefstandes. Demgemäß beklagt er auch nicht die Häufigkeit der Selbstmordfälle, sondern er möchte noch mithelfen, wenn der Tod an den Lebensbäumen schüttelt! Aber die Selbsttötungen, von denen die täglichen Polizeiberichte melden, haben mit dem „freien Tode“ Nietzsches nichts gemein. Sie sind die natürlichen Ergebnisse der Erkrankungen des sozialen Körpers. Der Ausscheidungsprozeß vollzieht sich hier in der Form der Selbstvernichtung. Zu beklagen war das Leben dieser Armen, nicht aber ist es ihr Tod, das letzte Recht, das sie noch hatten, ihre letzte Zuflucht. Nicht Feigheit war es, nicht Tollkühnheit, überhaupt nichts, was aus einer großen, freien Seele sich ergibt, sondern geistige Erkrankung, eine Verdunklung des Bewußtseins, was sie in den Tod getrieben. Ein ethischer Maßstab läßt sich hier nicht ablegen, da die Motive der Selbtötung selten auch nur annähernd bekannt werden. Nicht aus tiefer Schwermut heraus, soll der Entschluß zum freiwilligen Tode kommen, wie Nietzsche dies auch noch bei Christus annimmt, den die Sehnsucht nach dem Tode, vor der Zeit überfallen habe, sondern aus der Freiheit einer großen, reichen schenkenden Seele, eines klaren, reifen Geistes heraus, soll der Entschluß zum Tode emporsteigen, „zum vollbringenden Tod, der den Lebenden ein Stachel und ein Gelöbnis“ wird. Seinen Tod stirbt der Vollbringende siegreich, umringt von Hoffenden und Gelobenden — — Also zu sterben ist das Beste; das zweite aber ist im „Kampf zu sterben und eine große Seele zu verschwenden“. Damit kennzeichnet Nietzsche in meisterhafter, hochpoetischer Sprache seinen Tod, wie er ihn sich als der Menschen würdig vorstellt und er schließt seine Betrachtung mit den Worten:

„Frei zum Tode und frei im Tode, Du heiliger Neinsager, wenn es nicht mehr Zeit ist zum Ja: also versteht er sich auf Tod und Leben. Daß euer Sterben keine Lästerung sei auf Mensch und Erde meine Freunde: das erbitte ich mir von dem Honig euerer Seele. In euerem Sterben soll noch euer Geist und eure Tugend glühen, gleich einem Abendrote um die Erde, oder aber das Sterben ist euch schlecht geraten.“

Die Wiederholung dieser eigensten Worte Nietzsches selbst charakterisieren das Wesen der Idee vom freien Tode, besser als jedes Kommentar. Uebrigens ist die vergiftende Wirkung des Kirchenchristentums hauptsächlich Schuld daran, daß die Lehre vom freien Tode soviele Gegner hat und so vielem Widerwillen begegnet. Japaner, Chinesen und andere Völker stehen diesen Auffassungen viel näher und auch der antike Heide sah dem Tode viel freier ins Auge als der in Feigheit erzogene Christ.

Es wird noch lange währen, bis solche Lehren Gemeingut werden, aber die vielen Akte des persönlichen Heroismus gerade innerhalb der russischen Revolution beweisen, daß nicht allen das Leben der „Güter Höchstes“ ist.

---

# Das christliche Begängnis.*)

Von V. K.

Ein weiter, hoher Saal, dessen dezenter Farbenschmuck zusammen mit den frischen Blumengewinden, den edelgeschweiften, sonnigen Fenstern zugleich feierlich und freudig stimmt. Zur Seite ein einfach geschnitztes, nach außen gegen die Blicke der Fremden schützendes Gestühl: Die Sitze der Leidtragenden. Dahinter, von außen nicht vernehmbar, die Orgel. In der Mitte des Saals eine Art Stehpult oder Kanzel, von der aus der Prediger oder ein Angehöriger des Verstorbenen ein paar Worte des Abschieds sprechen kann, während, zwei Schritte hin, vor ihm der blumengeschmückte Sarg des Entschlafenen lautlos in die Tiefe sinkt. Zarter Duft, den das Meer von Rosen, der Urnenfriedhof vor den Fenstern, ausatmet, erfüllt den weihevollen, von den letzten Tönen der Orgel durchzitterten Raum. Das ist die Form des Begräbnisses, wie sie die Feuerbestattung ausgebildet hat.

Der Vergleich mit der gang und gäben Form des sogenannten christlichen Begräbnisses ist herausfordernd. Denn dieses steht, im Gegensatz zu dem eben geschilderten, im Zeichen tiefster ästhetischer Unkultur. Goethe hat es gemieden. Und wo der untrügliche Instinkt Gothes verneint, da sollte man stutzig werden. Man denke: Diese Dreiuhrnachmittagsstimmung, diese nach Regen riechenden Pferde, diese fleckigen, stickigen Kutschen, diese lehmigen, narkotischen Kirchhöfe, diese nach Zigaretten und Branntwein duftenden Kutscher und Träger mit ihren schwarzen, wurmstichigen Pritschen und Seilen, ihren numerierten Gräbertafeln; dazu die blöden Kirchhofbummler mit ihrer nüchternen Neugier, diese wehleidigen Kirchhofstanten, die Spalier und Publikum bilden aus Passion, dieser gurgelnde Priester, der das Schwarze nicht schwarz genug sagen kann; rundum geschmacklose und gedankenlose Inschriften, Steine und Kreuzen en gros, die Fabrikware der Perlenkränze, der Ausblick schließlich über die Mauer hin auf qualmende Essen und wohl gar noch der Ton eines Leierkastens aus einer nahen Vorstadtschenke —: wirklich, erleichtert wird der vielgenannte „letzte Liebesdienst“ durch die Form des christlichen Begräbnis nicht. Wenn sich überhaupt etwas zu seinen Gunsten sagen läßt, so ist es höchstens dies: Die ganze Zeremonie, von Anfang bis zum Schluß, ist so über die Maßen ernüchternd, die Mittel durch die auf Geist und Gemüt eingewirkt werden soll, sind so beschämend abgegriffen und tragen den Stempel einer für unser Innenleben erstorbenen, fremden Kultur so plump an der Stirne, daß Schmerz und Rührung, die edle Gebärde der Leidenschaft, von vornherein erstickt werden. Damit ist denn den nächsten Leidtragenden freilich ein gewisser Dienst erwiesen. —

Einen größeren Dienst aber erweist die Feuerbestattung den Hinterbliebenen, indem sie der Totenfeier von vornherein einen intimen, privaten Charakter verleiht und die Möglichkeit schafft, die letzten Geleitsworte von einem nahen oder ferneren Verwandten des Verstorbenen, dessen individuellem Wunsche gemäß, sprechen zu lassen. Daß besonders in dieser letzten Emanzipation die Kirche eine Unterbindung ihres Ansehens erkennen muß, liegt am Tage. Trotzdem erklärt sich die Antipathie und Apathie, der der Gedanke der Feuerbestattung noch immer in Gegenden intensiven religiösen Lebens begegnet, hieraus nicht allein .Die wunderlichen Vertröstungen, mit denen die Entwürfe zu Krematorien in gewissen Ländern still und beharrlich zur Seite geschoben werden, beweisen aufs Erbaulichste, daß der Gedanke an die Auferstehung mit Haut und Haaren nicht allein im Kopfe der Kirchenverwaltung noch immer mausrottbar nistet. Auch manche brave Stadtverwaltung hegt ihn noch im verschämtesten Winkel ihres Hirns und denkt: besser ist besser — man kann nicht wissen . . . Ein Drittes aber macht den — ebenfalls untrüglichen Instinkt der Kirche stutzig: Es ist das Gefühl: Dort wird der Totenkultus eingekleidet in die Farben der Freude und die Gestalt der Schönheit. Und das schmeckt fatal nach Heidentum, lebensstarke und stolze Schönheit, das mag die Kirche nicht. Die Kirche will Zerknirschung, Trauer, Verwesung. Sie will die Gruft so schwarz wie möglich, den Tod so furchtbar wie möglich und uns selbst so bangend und schwach wie möglich. Natürlich. Sie predigt die Hinfälligkeit der Menschen, um das Monopol für das Universalmittel gegen irdische Hinfälligkeit desto fester an sich zu reißen: den Glauben. Auf den Glauben baute die Kirche eine Industrie auf. Und diese Industrie hat die Menschheit verdorben, elend, hilflos und schwach gemacht. Sonst hätte sie schon längst, angesichts der Geistestaten der „Wenigen, die was davon erkannt“, den Mut des Bekenntnisses finden müssen: Unsere Hinfälligkeit ist einzig und allein unsere anthropomorphe Unzulänglichkeit, die Relativität aller unserer Erkenntnis. Sie verhüllt uns die Gottheit. Denn auch der höchste aller Götter, dieser reingeistige, einige Gott der Christen, der Schöpfer und Herr des Himmels und der Erden, ist immer noch nur der Schatten eines Gottes, ist Götze.

Aber dergleichen liegt wohl noch in ferner Zukunft. Nimmt man an einem christlichen Begräbnis teil, so möchte man sogar sagen, in unerreichbarer Zukunft. Denn nirgends wird der Glaube an die Menschheit so erschüttert, wie da, wo man sie glauben sieht. Ist die Physiognomie einer christlichen Trauergesellschaft nicht das Niederschlagendste, was man sich vorstellen kann, und die Gemeinschaft mit ihr für den freien Menschen eine Demütigung? Hier wird die seelische Verkrüppelung zur Vollendung, das Unerhörte geschieht: Der Schmerz, die elementarste adligste Regung des Menschen, bedarf, um sichtbar zu werden und sich selbst zu begreifen, erst des Wortes aus dem Munde eines Fremden, eines Mietlings. In dumpfer, blinder Hilflosigkeit wartet die Trauergemeinde auf die Ankunft des Pfarrers. Er muß ihrem Schmerz sozusagen erst Augen verleihen. Sein Wort erst öffnet die Tränenschleusen, und erst im Verlaufe des alten, verrosteten,verknöcherten Totenritus entladet sich der Schmerz, diese souveräne, absolute Gewalt. Daß die Mittel des Mannes und seines Kultus ordinär,

*) Entnommen dem 1. November-Heft des „Freien Wort“, Frankfurt a. M.